

- PETRBOK, Václav: Jan Nepomuk Norbert Hromádka – ein Bohemist im vormärzlichen Wien. – In: *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 46, 2000, 85–97.
- PLETICHA, Heinrich (1998): Die Kinder- und Jugendliteratur in den böhmischen Ländern. – In: *Sudetenland* 40, Heft 1, 2–13.
- POLT, Johann Joseph (1813): *Handbuch der Geographie von Böhmen*. Prag: Calve.
- RAK, Jiří (1999): *Za vlast a národ proti světoborci* [Für Volk und Vaterland gegen die Weltumstürzler]. – In: *Mezi časy... Kultura a umění v českých zemích kolem roku 1800* [Zwischen den Zeiten... Kultur und Kunst in den böhmischen Ländern um 1800]. Praha: KLP, 147–154.
- RIEGER, František Ladislav (1887): *Slovník naučný* [Konversationslexikon]. Red. F. L. Rieger, Teil II-XI unter Mitarbeit von Jakub Malý. Teil VI. Praha: I. L. Kober.
- ROUBÍK, František (1940): *Přehled vývoje vlastivědného popisu Čech* [Überblick über die Entwicklung der heimatkundlichen Beschreibung Böhmens]. Praha: Společnost přátel starožitností.
- ŠIMÁK, Jan Vitězslav (1996): *Šimák a poslání regionální historografie v dnešní době. Z Českého ráje a Pokrkonosí* [Šimák und die Aufgabe der regionalen Historiographie in heutiger Zeit. Aus dem Böhmischem Paradies und dem Vorland des Riesengebirges]. Supplementum 2.
- VLNAS, Vít (1999): Čechy, Praha a říšskoněmecký patriotismus napoleonské doby. Marginalie k tématu [Böhmen, Prag und der reichsdeutsche Patriotismus der napoleonischen Zeit. Marginalien zum Thema]. – In: *Mezi časy... Kultura a umění v českých zemích kolem roku 1800* [Zwischen den Zeiten... Kultur und Kunst in den böhmischen Ländern um 1800]. Praha: KLP, 155–164.
- WURZBACH, Constantin von (1872): *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich XXIII*. Wien: K.k. Hof- und Staatsdruckerei.

(Übersetzt von Kristina Kallert)

Rukopis Královédvorský a Zelenohorský – Umfeld der Entstehung und Rezeption zweier gefälschter Handschriften

Gisela Kaben

Die Fälschungen Rukopis Královédvorský a Zelenohorský bzw. die Königshofer und Grünberger Handschrift, generell unter den Kürzeln RK und RZ bzw. RKZ abgehandelt, stehen fast am Beginn einer Reihe einschlägiger ‚Funde‘ in Böhmen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.¹ Dass gerade diese beiden Schriften in das Zentrum eines Authentizitätsstreits geraten sind, der sich bis in die Gegenwart hinzieht,² verdeutlicht ihre einzigartige Stellung innerhalb der weitgehend ungefestigten tschechischen Literaturlandschaft des 19. Jahrhunderts, kann aber die Dauer der Auseinandersetzung nicht erklären, die wissenschaftlich eigentlich längst entschieden ist. Die Argumentationslinien der neuen Befürworter der Authentizität vollziehen tatsächlich schon früher angestellte – und widerlegte – Überlegungen nach, die bereits die Vorgehensweise der Fälscher bestimmt haben dürften. Die partielle Logik dieser Argumente kann die Unhaltbarkeit der grundlegenden Thesen nicht heilen, auf denen sie aufbauen, und die quasi axiomatisch in den Raum gestellt werden. Das soll allerdings nicht Thema dieser Untersuchung sein. Ins Zentrum des Beitrags rückt das Umfeld einer Auseinandersetzung, die, wenn sie auch nicht mehr mit der gleichen Erbitterung wie einst geführt wird und die breite Öffentlichkeit nicht mehr involviert, doch durch ihre schiere Dauer überrascht. Bedenkt man allerdings, welche Aufregung der mutmaßliche Fund einiger Fragmente des Nibelungenliedes kürzlich in Forscherkreisen erregte, obwohl damit die Frage der Authentizität des bekannten Textes gar nicht thematisiert wurde, dann lässt sich der fortdauernde Streit um die RKZ eher nachvollziehen. Ihre konstitutive Funktion für das Selbstverständnis der Nation, die ihnen zugeschrieben wird, haben sie sicher eingebüßt. Das beweist das öffentliche Desinteresse, wenn nicht die Ignoranz gegenüber der Thematik. In manchen Wissenschaftskreisen will man aber offenbar noch immer Josef Jungmann rechtfertigen, der

¹ Kurzgefasst ein Überblick: 1816 *Píseň vyšehradská* – ‚entdeckt‘ von Linda, geschätzt 13. Jahrhundert; 1817 RK ‚Entdecker‘ Hanka (6 epische Gesänge, 2 lyrisch epische Lieder, 6 lyrische Lieder (geschätzt: 9.–14. Jahrhundert); 1818 RZ, anonyme Zusendung (*Libušin soud*), geschätzt 9.–10. Jahrhundert; 1819 *Milostná píseň krále Václava*, ‚Entdecker‘ Zimmermann, geschätzt: 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts; 1827 *Mater Verborum* mit tschechischen Glossen, ‚entdeckt‘ von Graff, geschätzt: 13. Jahrhundert; 1827 tschechische Psalmen-Übersetzungen aus dem Lateinischen, ‚Entdecker‘ Hanka, geschätzt: 13. Jahrhundert; 1828 Fragmente des Johannes-Evangeliums in tschechischer Übersetzung, ‚Entdecker‘ Hanka, geschätzt: 10. Jahrhundert; 1849: *Libušino proroctví*, ‚Entdecker‘ Hanka, geschätzt Anfang des 14. Jahrhunderts.

² Dazu aus den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts die Schriften von ENDERS (1993) und Urban/NESMÉRÁK (1996)

die Schriften 1822 als „národní poklad“ [nationaler Schatz] deklarierte. Ein Urteil, mit dem er seinerzeit vermutlich in die Offensive ging, als der hochgeehrte Kopitar die Authentizität beider Werke immer entschiedener in Frage stellte und Dobrovský sogar die zeitweilige Entfernung der RZ aus dem Nationalmuseum durchsetzte. Der Terminus war nicht ohne Absicht gewählt. Nationale Schätze stehen fast schon per definitionem außerhalb jeglicher Kritik. Hier manifestiert sich eine Sakralisierungsabsicht, die das Werk für praktisch sakrosankt erklärt. Eine derartige Funktion ist nicht unbekannt, sie wurde europaweit seitens der nationalen Erweckerkreise auch der eigenen Sprache zugewiesen.³ Derartige Strategien weisen aber, über den vordergründigen Aspekt der Wertschätzung hinaus, auf eine Verunsicherung, ein Gefühl der Angreifbarkeit hin; ob es im konkreten Fall sogar auf latenten Zweifeln beruhte, ist nicht mehr nachvollziehbar. Tatsächlich war es aber auch ein versuchter Erzwingungsakt, die Einforderung eines Glaubensbekenntnisses seitens der mehr oder weniger in die Auseinandersetzung Involvierten, ein Bekenntnis das bezüglich der stark umstrittenen RZ sehr viel mehr Überzeugung oder Selbstverleugnung erforderte als gegenüber der RK.⁴ Bereits an diesem Punkt kristallisierte sich ein ganz wesentlicher Effekt der Handschriftenfunde heraus: Ihre integrierende Funktion für den inneren Kreis, nämlich die Erweckergemeinde und deren Anhänger, wurde ergänzt durch ein desintegrierendes Moment, eine Abstoßungs- und Ausstoßungsreaktion gegenüber allen, die diesen Gruppen fern standen. Außenseiter in diesem Sinne waren neben den Nicht-Tschechen auch Tschechen, die sich skeptisch oder ablehnend zu den Handschriften geäußert hatten, wobei diese zusätzlich unter dem Verdikt der Verräter an der eigenen Nation standen.

Allerdings: Diese Wirkung erzeugten nicht nur die Handschriften allein, nicht nur die Corpora, die sich deutlich als Torso eines großen Werkes präsentierten, es waren die Entdecker und mutmaßlichen Produzenten dieser Falsifikate, die die Deutungsmacht und damit den Handlungsfortgang übernahmen. Sie fungierten nicht nur als Herausgeber, Übersetzer, Kommentatoren und Interpreten der Texte selbst. Bereits die Funde als solche wurden gekonnt in Szene gesetzt und mit hoher Symbolkraft versehen.⁵ Diese Szenerie beherrschte nicht nur die

euphorische Erstzeit nach den Funden. Mit Berichten, neuen Funden, die die alten legitimieren sollten und Widmungen an berühmte Persönlichkeiten, legte man nach. Und es war nicht zuletzt der einsetzende Kampf zwischen Gegnern und Verteidigern, der die Funde weiterhin im Bewusstsein der Öffentlichkeit hielt.⁶ So gesehen, spielten auch die Zweifler das Spiel mit. Die Verteidigungsstrategien manifestieren sich eindrucksvoll im Kommentar Svobodas für die Edition und Übersetzung der *Königinhofer Handschrift* 1829 bzw. Palackýs und Šafaříks für verschiedene Handschriftenfunde, darunter *Libušin soud* 1841.⁷ Es sind dies Mischungen aus Apologetik, Interpretation und versuchter Mystifizierung. Inwieweit diese Handschriften tatsächlich zum Mythos wurden, lässt sich hier nicht weiterverfolgen, partiell übernahmen sie mit Sicherheit diese Funktion, jedenfalls dort, wo Überzeugungsarbeit nicht mehr notwendig war – wo eben ihre Integrationskraft nach innen gefordert war.

Hier lohnt ein Blick auf die Persönlichkeiten, die die Wiedergeburtskreise in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestimmten. Bereits das Faktum, dass Zweifel an der Authentizität der Schriften aus diesem Zirkel kamen – zwangsläufig, da nur hier die erforderliche Kompetenz vorhanden war –, beweist, dass sich diese Gruppierung nicht geschlossen, schon gar nicht homogen präsentierte. Im Gegensatz dazu stand der Jungmann-Kreis, der sich mit derartiger Entscheidung als pro-Fraktion positionierte, dass auch Jungmann selbst verschiedentlich in den Verdacht geriet bzw. gerät, selbst der Fälscher oder zumindest Mitwisser zu sein.⁸ Die Gegensätze manifestierten sich in der erbitterten Auseinandersetzung zwischen Dobrovský und Svoboda in Hormayrs ARCHIV FÜR GESCHICHTE, LITERATUR UND KUNST (Wien 1824).⁹ Die Enttäuschung über das Verdikt des hochgeachteten Kollegen, den man dennoch subtil herabzusetzen versuchte als einen verdienstvollen Mann, der sich verrannt habe, dessen Andenken man aber nicht beschädigen wolle,¹⁰ dürfte sich dennoch in Grenzen gehalten haben, da man ernsthaft wohl nicht eine andere Einschät-

³ Diese Einstellung ist nicht erst durch Herder in den Diskurs gelangt. Sprache und die auf ihr basierende Kultur sind für die jungen Nationen und nationalen Gruppierungen unverzichtbares Identifikationsobjekt. Sprache ist – sieht man von Nationen übergreifenden Idiomem ab – jene intellektuelle und kulturelle Ausdrucksform, die nicht grundsätzlich supranational verständlich ist, anders als die bildende Kunst oder Musik.

⁴ Die Diktion mag forciert erscheinen, sie ist es aber nicht, wenn man bedenkt, dass die Auseinandersetzungen um die Handschriften tatsächlich zu erbitterten und persönlich verletzenden Auseinandersetzungen führten.

⁵ Josef Jaroslav Langer, selbst als Autor wenig renommiert, ironisierte ebenso konsequent diese Findungsakte, indem er eine selbstverfasste *Bohdanecký rukopis* präsentierte und

auch veröffentlichte, die er angeblich in einem Bierkeller gefunden haben wollte, als er ihn gezielt nach solchen Funden durchstöberte, da er genauso berühmt werden wollte wie Hanka. Ob nur ein harmloser Witz oder versuchte Entlarvung einer Fälschung, die Veröffentlichung blieb weitgehend unbemerkt und folgenlos.

⁶ Ein Beleg ist das Begräbnis Hankas 1861, das zu einer macht- und eindrucksvollen nationalen Demonstration wurde.

⁷ Siehe Hanka (1829), sowie die Abhandlungen der Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften, Folge 5, Prag 1841.

⁸ So bei KREJČÍ (1974) sowie SCHAMSCHULA (1996).

⁹ Dieser Artikel ist abgedruckt unter der Überschrift *Literarischer Betrug* in den Abhandlungen der Böhmisches Geschichte, 171, zitiert, auch in den Veröffentlichungen der Gesamtwerke Dobrovskýs Bd. VI der Akademie der Wissenschaften, 152–166.

¹⁰ Abhandlungen 471.

zung der RZ von ihm erwarten konnte.¹¹ Enttäuschender war sicher die Abweisung beider (!) Schriften durch den um diese Zeit fast noch mehr geschätzten Jernej Kopitar, der als Slawe aber Nicht-Tscheche zudem genau die Mitte zwischen ethnischer Verbundenheit und nationaler Distanz hielt. Er scheint allerdings von persönlichen Angriffen auf sich eher verschont geblieben zu sein. Bezeichnend ist, dass der überzeugte Verteidiger der Authentizität der RKZ, Šafařík, in seiner Sprach- und Literaturgeschichte nur höchst lobende Worte für Kopitar findet (SCHAFFARIK 1826). Er stand für den Autor entweder über jeder Kritik oder außerhalb des Kreises, in dem man Anstoß erregen konnte. Die Zirkel scheinen relativ eng geschlossen gewesen zu sein. Briefwechsel, wie der von Jungmann zeigen (JOSEFOVIČ 1956), dass in die laufenden Kontakte immer dieselben Personen involviert waren.

Diesem Zusammenhalt standen die Kritiker, Linguisten, Literaturwissenschaftler und Historiker eher als Einzelpersonlichkeiten gegenüber, erst später bot die Zeitschrift *ATHENAEUM* ein Forum und ermöglichte einen Zusammenschluss. Dass die meisten von ihnen in Wien, also bei den ‚Deutschen‘ studiert oder gelehrt hatten, begünstigte einen gewissen Generalverdacht, ungeachtet der Tatsache, dass sie sich selbst als Patrioten definierten und dass sogar Hanka eine Wiener Studienzeit vorweisen konnte, die ihn wohl auch mit der deutschen *Ossian*-Übersetzung in Kontakt brachte, obwohl er dann wohl später die russische Übersetzung durch Kostrow vorzog. Jedenfalls wird *Ossian* als ein literarischer Steinbruch betrachtet, aus dem sich die Fälscher bedienten.¹² Die Vorwürfe gegen die ‚Wiener‘ unter den Gegnern rücken aber den schon erwähnten Aufsatz-Austausch zwischen Dobrovský und Svoboda noch einmal ins Blickfeld. Letzterer wirft seinem älteren Kollegen, der sich des Tschechischen sowieso nur als „angelernter Sprache“ bediene, explizit vor, dass er seine Kritik gerade auch für ein deutsches Publikum publiziert habe, einem Volk, das im übrigen die Authentizität seines Nibelungenliedes nie in Zweifel gezogen habe (DOBROVSKÝ 1974/VI: 158 ff.). Diesem Vorwurf sind zwei Aussagen implizit: Zum einen der Ausschluss Dobrovskýs aus bzw. seine Marginalisierung innerhalb der natürlich in die Sprache hineingewachsenen Erweckergemeinde; zum anderen der permanente Vergleich mit den Deutschen, die Böhmen nicht nur umgaben, beherrschten, sondern auch im Lande selbst wohnten. Die Gleichsetzung Deutscher und Österreicher war üblich. Sie wurden offenkundig als dauernder Vorwurf an die eigene mutmaßliche Unzu-

länglichkeit empfunden. Die deutschen als Maßstab und Abgrenzungsobjekt zugleich ließen sich eher auf dem Feld der Vergangenheit schlagen, da man sich eigener Defizite im Übermaß bewusst war. Kollár drückte es folgendermaßen aus: „Hráme klavír, jenž snad strun ještě nemá.“ [Wir spielen Klavier, das vielleicht noch keine Saiten hat.] (nach MACURA 1983: 37) Dieses Gefühl fiel zusammen mit der Empfindung, dass gerade die Deutschen gegenwärtig einen literarischen wie philosophischen Höhepunkt erreicht hätten. Rak zitiert Vinařický: „V našich prostonárodních příslovích jest více zdravé filosofie než ve všech soustavách proslulého národu filosofického.“ [In unseren Volksredensarten ist mehr an gesunder Philosophie als in allen Systemen der berühmten philosophischen Nation.] (RAK 1994: 87) Das war Rückzugsposition und Handlungsrichtlinie zugleich. Folgerichtig blieb man auch dort zurückhaltend, wo man auf den Thesen deutscher Philosophen aufbaut, nämlich den Theorien Fichtes, Schöllzers und Herders. Sie wurden zwar rezipiert und als Faktum genommen, jedoch nicht unbedingt ausdrücklich gewürdigt.¹³ Mit der Regression auf die Werte des ‚Volkes‘ als ultimativer Instanz nationaler Werte und Kultur konnte auch das aktuelle Defizit gemildert werden. Zugleich koppelte man sich von den normativen Wertvorstellungen der Germanen und ihrer Nachfahren ab. Manche gingen auch weiter. Macura zitiert Josef Černý, der behauptet: „[...] že Germáni nejsou Němci.“ [dass Germanen keine Deutschen sind] (MACURA 1995: 55) Das ist natürlich auf Tacitus bezogen. In der Konsequenz wirkt dieses Manöver jedoch zwiespältig, denn man ignoriert implizit auch die negativen Eigenschaften, die Herder den Germanen (krieglüstern, feudalistisch) zuschrieb. Derartige Thesen wurden zwar kein Allgemeingut, sie legen aber die Schwierigkeiten bloß, die die tschechischen Eliten hatten, wenn sie versuchten, sich von den Deutschen abzusetzen. Und sie verdeutlichen die Erbitterung, mit denen die Handschriften so lange gegen interne und externe Kritik verteidigt wurden; es war eine Auseinandersetzung, die an die Substanz des eigenen Selbstverständnisses ging und die gleichzeitig ein gehöriges Maß an Souveränität erforderte, die Authentizität der Schriften aus der Position eines tschechischen Patrioten heraus anzugreifen.

Im mehrfach erwähnten Vorwort zur RZ verweisen die beiden Autoren mit spürbarem Stolz darauf, dass die Schrift schon in eine Reihe von Sprachen

¹¹ SEDMIDUBSKÝ (undatiert) geht davon aus, dass der verspätete Abdruck der RZ in KROK 1822, nachdem man sie schon in Polen und Russland veröffentlicht hatte, der Furcht vor dem Einfluss und der erneuten öffentlichen Verdammung durch Dobrovský geschuldet gewesen sei, wozu es dann ja auch kam.

¹² Siehe DOLANSKÝ (1975). Hier in Gesamtheit zitiert. Auch Dolanskýs Analysen sind nicht in allen Beispielen überzeugend, wenn auch in den meisten.

¹³ Man betrachtete die Theorien wohl eher als längst zustehende Anerkennung von Fakten, derer man sich unerschrocken immer bewusst gewesen sei, auch wenn dieses Wissen bei Generationen von Ignoranten aus dem allgemeinen Bewusstsein verschwunden sei. Bei Erwähnung der o.g. Philosophen sollte man auch nicht vergessen, dass z.B. BALBÍN (1775) schon ähnliche Thesen aufgestellt hatte, mit denen er in warmen Worten Bescheidenheit und Gastfreundschaft der Böhmen schilderte: „Compant amabo Bohemicae gentis, modestiam et caritatem, qui alienos et aduenas non modo tecto recipierint [...] olim dixerat, Roma communis est patria, id conversum de Bohemia dicere liceat.“ Es folgt eine Abhandlung über die herzliche Aufnahme von Fremden.

übersetzt worden sei. Der Wunsch nach europaweiter Anerkennung wird darin manifest. Es ist das Bedürfnis den anderen gleichberechtigt gegenüberzustehen, in den Kreis aufgenommen zu werden, in dem man sich selbst als Kulturation sah. Man darf nie vergessen, dass die Tschechen um eine nationale Autonomie erst kämpften, an Souveränität war auch nicht annähernd zu denken. Kollár, der Slowake, hatte den Weg der slawischen Wechselseitigkeit gewiesen. Dass man bereit war, diesen zumindest zu versuchen, zeigt die Ausrichtung des Panslawistischen Kongresses 1848 in Prag. Aber die Akzeptanz der Nichtslaven stand naturgemäß im Vordergrund und damit die der Miteinwohner und Nachbarn. Die Reaktion der deutschen und deutschsprachigen Autoren und Wissenschaftler auf die Handschriftenfunde war uneinheitlich. Auch hier stand die RK im Vordergrund des Interesses. Neben anderen berichtet HEŘMAN (1966) von der positiven bis enthusiastischen Reaktion von J. H. Dambeck und J.G. Meinert, beide Professoren an der Prager Universität in der Prager Zeitschrift HESPERUS bzw. in Hormayrs Wiener ARCHIV auf die RK. Die poetisch-ästhetischen Würdigungen halten sich im Rahmen der von Dobrovský vorgegebenen Kategorien und Einschätzungen:

In ästhetischer Hinsicht zeichnen sich diese Poesien sammt und sonders durch Natur und Eigentümlichkeit, die umfassendern vornehmlich durch den Charakter der Kraft und Grösse, die kleinern oder die Lieder insbesondere durch Anmut und zarte Innigkeit der Empfindung aus. Anspruchslose Einfalt, das Lieblingsgewand wahrer Grösse sowohl als echter Naivität, ist auch das Gewand, in dem diese Dichtungen auftreten. (Zitat Dambeck in: HEŘMAN 1966: 460)

Besser hätten es auch die Produzenten der Falsifikate nicht ausdrücken können. Man kann davon ausgehen, dass der zielgerichtete Einsatz von die reine Naturpoesie vorgeblich charakterisierenden Stereotypen auch bei deutschen Lesern die intendierte Wirkung hervorbrachte. Das ist nicht weiter verwunderlich, da die zeitgenössische europäische Mittelalter-Rezeption weitgehend durch einen Filter vorgefertigter Idealvorstellungen erfolgte, die länderübergreifende Grundvorstellungen förderte und zur Folge hatte. Meinert, mit Dobrovský, Kopitar sowie auch Brentano bekannt¹⁴, hatte sich mit der Herausgabe seiner Sammlung *Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kurländchens* in der Tradition eines Karadžić, Čelakovský und Hanka betätigt. Als Freund der Tschechen profilierte er sich mit der *Ode an die Böhmen*:

Rollt schon wieder ein Jahrhundert vorüber und, Böhme! Immer noch schläfst du? Unaufweckbar der Jubel, womit zum krönenden Ziele andere fliegen? Ferne Völker, später als du aus den Wäldern gerufen, später als du im Buch der Geschichte* [...] Winkt vergebens Unsterblichkeit in der Wissenschaft Feld dir? Und vergebens die Geister der Väter? Sollen sie ruhmlos schlafen im Grab, bei ihren Taten begraben? – Soll nicht die Harfe des Sohnen nennen die Starken [...] (nach HEŘMAN 1966: 462)

Dies liest sich wie eine Aufforderung an die Fälscher, einschließlich des Hinweises auf die orale Tradition der Barden-Kultur, auf die ja auch die Schriften referieren. Aus diesem Blickwinkel kann deren warme Aufnahme nicht verwundern. Meinerts Empfehlung im ARCHIV, die er später, nach 1848 durch eine kritischere Einstellung relativierte, trug deutlich zur Wertschätzung der Fragmente auf deutscher Seite bei. Die Krönung der Anerkennung bedeutete zweifellos die Wertschätzung der RK seitens Jakob Grimms und Goethes, der ja auch das Lied *Kytice* nachdichtete und mit einem etwas schalkhaften Schluss versah, der freilich die intendierte melancholisch-verträumte Stimmung zerstörte. Es darf nicht übersehen werden, dass die Anerkennung der deutschen Autoren auf der Übersetzung Svobodas beruhte, wie ja auch die Tschechen weitgehend nur Hankas Translation der vorgeblich mittelalterlichen Sprache lasen. Es war Hanka gewesen, der angeblich als Einziger überhaupt erst in der Lage gewesen sei, die „eher böhmische“ Schrift der RZ zu entziffern.

Die hohe Wertschätzung seitens der erwähnten Schriftsteller darf freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die aktive Rezeption auf deutscher Seite doch eher in Grenzen hielt. In weiten Kreisen wurden die Handschriften kaum zur Kenntnis genommen, was freilich mit einer gewissen herablassenden Geringschätzung tschechischer Literatur zu jener Zeit zu erklären ist.

Das sind Themen, die man in den Handschriften vergeblich sucht. Interessanter und mindestens ebenso aussagekräftig wie die Themenwahl der Fälscher ist die Frage, warum einige durchaus prestigeträchtige Sujets, die zudem in den zeitlichen Rahmen gepasst hätten, verschmäht wurden. Man kann davon ausgehen, dass die Fälscher¹⁵ die Auswahl unter dem Gesichtspunkt des mystifikationsträchtigen Potentials heraus getroffen hatten, sie müssen also ihre Gründe gehabt haben, andere und rezeptionsgeeignete Stoffe nicht zu verwenden. Hier muss man sich naturgemäß in den Bereich von Spekulationen begeben, als Richtschnur kann aber der Gesichtspunkt der Effizienz eines Stoffes für den bekannten Zweck dienen. So ist bei der Sage um die Herrschaft der Vlasta der fiktive Gehalt wahrscheinlich zu evident, ein solches Thema hätte wohl den implizit vertretenen Anspruch einer Abbildung der Realität geschmälert und damit auch die Glaubwürdigkeit der anderen Sujets beschädigt. Darüber hinaus widersprach wahrscheinlich eine kriegerische Amazonen-Gesellschaft und deren blutiges Ende zu sehr dem Bild des ‚slawischen Taubenvolks‘, dessen Friedfertigkeit ja als Grundkonstante galt, die sich nur in der Verteidigung gegen eine äußere Bedrohung in selbstloses Heldentum verwan-

¹⁵ Der Plural erscheint hier notwendig, da die Entstehung der Falsa als Prozess gesehen wird, der sich aus einem bestimmten Umfeld heraus entwickelte, auch wenn nicht alle aktiv beteiligt waren.

¹⁴ *Des Knaben Wunderhorn* war auch außerhalb Deutschlands auf großes Interesse gestoßen.

deln durfte. So blieb denn Libuše die einzig aktiv agierende weibliche Hauptfigur, die zudem auch bereit war, ihre Macht zu delegieren.

Demgegenüber bot auf den ersten Blick Ottokar II., „der goldene und eiserne König“ der Größe und Gewicht Böhmens erheblich gemehrt hatte, eigentlich hinreichend Stoff für eine epische Bearbeitung, wie er ja auch Sujet für Dramatiker war. Sein Scheitern, noch dazu gegen einen Habsburger, widerspricht dem nicht. Tragische Schicksale sind generell bestens prädestiniert, einen Mythos zu konstituieren. Ihr hohes Identifikationspotential kommt vor allem da zur Geltung, wo man sich mit dem Scheiternden identifizieren kann, der gegen einem übermächtigen Feind untergegangen ist, der als das Substrat des Bösen, Hinterhältigen etc. erscheint. Da der Typus des dahingemeuchelten Helden ja in der RK auch vorhanden ist, kann man davon ausgehen, dass die Hersteller der Fälschungen sich über den Identifikationseffekt durchaus im Klaren waren. Offensichtlich war also das Image des realen König so zwiespältig, dass es möglicherweise die intendierte Wirkung hätte zunichte machen können. Zwei Gründe kommen in Betracht. Der offensichtliche, sich förmlich aufdrängende ist der Aspekt der Abgrenzung nach außen. Der rührige Städtegründer hatte förmliche Einwandererströme aus verschiedenen deutschen Regionen nicht zuletzt durch die Gewährung exzeptioneller Rechte gefördert und damit dauerhaft eine beträchtliche Anzahl Deutscher im Lande etabliert. Außerdem wies dieser König durchaus autoritäre Züge auf und wollte mit dem Zuzug der Deutschen nicht zuletzt auch den teilweise mächtigen Adel im Schach halten, wenn nicht schwächen – eben jener Gruppe, die auch in den Epen der RK gefeiert wird. Die entstehende Ständegruppe entspricht dann auch sehr viel eher dem urslawischen Ideal einer quasi-demokratischen Mitbestimmung gerade der Eliten, der Anführer; man sieht das deutlich in der RZ. Der spätere Herrscher Přemysl hat hier keinen Platz, die demokratische Urgesellschaft soll nicht angezweifelt werden. Im Einklang mit Herders Thesen ist das Volk selbst der Kulturträger, womit auch der Bogen zum poetischen Gehalt der Schriften geschlagen wird. Dem Volksbegriff ist freilich implizit, dass er die Gegenwart fast vollständig ausblendet, dass er das Volk ausschließlich auf dem Lande verortet, letztlich eine Regression auf eine Idylle, die so nie bestanden hat, und deren Zugrundelegung im Konzept der Handschriften bereits den Keim der Unglaubwürdigkeit einpflanzt. Das Volk als Kulturträger dichtete und dichtete¹⁶ auch Volkspoesie, Naturpoesie, ohne die Dekadenz der herrschenden Eliten, einfach, klar und authentisch. Kein Wunder, dass gerade Svoboda folgende Aussage verfasste:

¹⁶ Man denke an die ‚Dichterin‘ Marie Čacha, eine fiktive Gestalt, mit der sich die Prager Patriotin Božislava Svobodová ein alter ego schuf, eine Bäuerin, die hin und wieder einem natürlichen Drange folgend, ein Lied verfasste.

[...] wenn sich aus diesen und schon Homer's Gesängen bewehrt, dass die herrliche Blume der Dichtkunst am besten gedeiht im freien Raume der Natur, nicht im engenden Beet des Kunstgärtners [...] ¹⁷

Unter diesen Umständen hatte die tatsächliche im Lande existierende Poetik des Mittelalters keine Chance der Rezeption geschweige denn einer Würdigung; sie stand für fremde Dekadenz, welsches Raffinement. Zum Problem wurde angesichts dieser Überlegungen die Gestalt Wenzels I. Die deutschen Gedichte dieses Herrschers stellten ein Problem dar, das dann durch den „zufälligen Fund“ des tschechischen Wenzel-Liedes von 1819 (siehe Anm. 1) geheilt wurde. Eines der dem König zugeschriebenen drei deutschen Minnelieder erscheint auf einmal als eine Nachdichtung des tschechischen Originals.¹⁸ Freilich hat man dabei übersehen, dass man hier genau jene Dichtung gefälscht hat, die eigentlich als dekadent verpönt war. Dieser ‚Fund‘ hatte aber noch den zweiten Zweck, die Grünberger Handschrift zu legitimieren, da das darin enthaltene Poem *Jelen* auf der Rückseite des Gedichtblattes erscheint. Wie überhaupt die ‚Funde‘ immer auf die beiden wichtigsten Handschriften ausgerichtet waren; sie dienten als Beweis für die Linguisten, dass die sprachlichen Fähigkeiten der vorgeblich mittelalterlichen Autoren schon weit genug entwickelt gewesen seien, um diese Werke zu schaffen. So legitimierten sich die Fälschungen praktisch gegenseitig. Nebeský hat sich denn auch die Mühe gegeben, einige Verse aus den verschiedenen Fundstücken zu vergleichen, um eben diese Legitimierungsfunktionen herauszustellen (NEBESKÝ 1852: 171). Die tschechischen Handschriftenfälschungen standen nicht allein im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts, was allgemein bekannt war. So beruft sich auch Svoboda ironisch auf Chatterton:

Wir würden uns glücklich schätzen, einen zweiten Chatterton in unserer Mitte zu haben und würden, ohne auf die historische Echtheit seiner Werke ein besonderes Gewicht zu legen, ihn bitten, recht viel so Gelungenes wie dieses gleich dem unglücklichen Briten zu schaffen. (DOBROVSKÝ 1974/VI: 164)

Gerade in diesem Vergleich – wie in vielen anderen – erweist sich, dass der Aufwand zur Simulation einer altehrwürdigen historischen wie kulturellen Vergangenheit den andernorts betriebenen beträchtlich überstieg. Auch der Zeitraum ist ungewöhnlich lang. Partiiell beruht das auf der exzeptionellen Lage der tschechischen Sprache, die noch in einer Rekonstruktionsphase stand, deren Ende nicht abzusehen war. Für die Patrioten, die an den Erfolg ihrer Bemühungen glaubten, und das war ein relativ kleiner Kreis, waren die Hand-

¹⁷ Siehe Vorwort der Königinhofer Handschrift, XI. Die Erwähnung Homers ist nicht zufällig.

¹⁸ Davon war auch ŠAFARÍK (1826: 312) überzeugt: „Unter den böhmischen Fürsten wird Kg. Wenceslaw I...als Musenfreund und Dichter gerühmt; allein das ihm zugeschriebene teutsche Minnelied ist in der böhmischen Sprache weit älter vorhanden, und wahrscheinlich aus dieser in jene ihm zuliebe von irgend einem reisenden Minnesänger übersetzt worden.“

schriften Beweismittel und Arbeitsgrundlage zugleich. Der in den Erweckerkreisen vorherrschende Linguozentrismus begünstigte ein emotionales, geradezu distanzloses Verhältnis zur eigenen Sprache. Kennzeichnend dafür ist Karel Sodomír Šnajdr, der als Carl Agnell Schneider mit deutschen Gedichten seine Karriere begonnen hatte und erst als Mittfünfziger tschechisch schrieb: „Běda! Že se mi tak pozdě/ Muza česká vyjevila! Že mne teprv na okraji/ Hrobu zpěvcem učinila [...]“¹⁹ An diesem Nachgesang einer fast zu spät entdeckten Liebe manifestiert sich auch ein Verlustgefühl. Es impliziert neben der Feier der eigenen Sprache auch das Bedauern, so viele verlorene Jahre einer fremden Kultur gewidmet zu haben. Der Unterschied zur – bei aller Begeisterung über die Zartheit der Poesie – doch eher kühl und rational analysierenden Haltung Dobrovskýs ist evident. Innerhalb kürzester Zeit hatten sich unter den Tschechen die Schwerpunkte verschoben. Es ginge zu weit, wollte man dafür ausschließlich die Handschriftenfunde verantwortlich machen, was SCHAM-SCHULA (1990: 328) in seiner Analyse anklingen lässt: „Als sie [die Handschriften] endgültig aus der Diskussion herausgenommen worden waren, waren solche Mittel nicht mehr erforderlich.“ Ota Filip geht noch weiter, indem er über die Handschriften behauptet: „[...] daß sie ohne Zweifel wesentlich zur Erneuerung und Wiedergeburt der tschechischen literarischen Sprache beigetragen haben; die tiefen Spuren der Fälschungen von Linda und Hanka sind in der tschechischen Sprache bis heute deutlich zu erkennen.“ (FILIP 1990: 224) Das greift entschieden zu weit, vor allem da es die Vorarbeiten zweier Generationen unterschlägt, ohne die diese Kreationen unmöglich gewesen wären. Sicher haben sie die Akzeptanz in der Öffentlichkeit für die Arbeiten der Linguisten und Literaten generell vergrößert. Die ihnen immanente Mischung aus archaisierenden Versatzstücken verschiedener Slavinen war jedoch keineswegs übermäßig zugänglich, bedurfte der Interpretation, sogar der „Übersetzung“, die dann doch das Neutschechische involvierte. Was die Aufnahme deutlich prägte, das waren die gezielten Bemühungen der Mystifizierung, die den Nerv der Zeit traf, indem sie nicht nur das Bedürfnis nach einfachen Welterklärungs-Schemata befriedigte, sondern darüber hinaus auch noch im öffentlichen Diskurs permanent präsent war. Wie erwähnt, halfen die Gegner der Authentizität kräftig mit, das Thema im allgemeinen Bewusstsein zu halten. Einer der Höhepunkte der Auseinandersetzung war zweifellos der ‚Fall Kuh‘, da hier die Echtheit von außen angezweifelt wurde, nämlich vom Herausgeber des Prager TAGESBOTEN AUS BÖHMEN. Der als Fälscher bezeichnete Hanka strengte einen Prozess gegen den Journalisten an, in dessen Verlauf, David Kuh erst verurteilt, dann freigesprochen wurde, ein Resultat, das sarkastisch als ‚Lex Kuh‘ in der Öffentlichkeit kommentiert wurde. Hanka äußerte sich pointiert: „Nepřejouť nám Němci a židé toho pokladu, i přinucen sem byl je žalovati.“ (nach

IVANOV 1969: 348) Hier materialisiert sich ein Gefühl, das bestimmt wird von einer tatsächlichen Deprivationssituation, indem man nicht Herr im eigenen Lande ist, das dadurch und aus dem Abgrenzungsbedürfnis heraus sich zur deutlichen Xenophobie entwickelt. Es waren nicht nur einzelne Persönlichkeiten innerhalb der Elite, die sich antisemitisch äußerten, Leute wie V. B. Nebeský blieben eine Ausnahme. Dem gegenüber basierte die allgemeine Einstellung nicht nur auf dem Gefühl, die Juden mehrheitlich den Deutschen zurechnen zu müssen. Karel Havlíček hat es sachlich-distanzierend in Worte gefasst anlässlich der Herausgabe der *Tschechischen Blätter* durch Siegfried Kapper, 1846, eines Juden der sich zum tschechischen Volk bekannte:

Obwohl die Israeliten in der deutschen Literatur schon ein großes Regiment bilden und wohl besonders die Journalistik beherrschen (wie es uns scheint, mehr zum Schaden als zum Vorteil des deutschen Volkes), kam bei uns zuerst Herr Kapper auf die Idee sich der tschechischen Fahne anzuschließen [...] Und wie können hier die Israeliten zum tschechischen Volk gehören, wenn sie semitischer Herkunft sind? Da können wir vor den Juden Deutsche, Franzosen, Spanier, Engländer usw. usf. zu unserem Volk zählen, denn alle diese Völker sind mit uns mehr verwandt als die Juden. (HAVLÍČEK 2001: 92f.)

Auf diese Weise lässt sich das Gefühl noch forcieren, nicht mehr Herr im eigenen Lande zu sein. Die rationale Grundlage bzw. deren Fehlen spielt keine Rolle mehr. Es ist evident, dass die RKZ auf ein Umfeld trafen, das hochgradig emotional befrachtet war. Die intellektuellen Eliten des Landes schwankten zwischen Aufbruchsstimmung und Resignation, wie Kollárs Vergleich mit dem Klavier ohne Saiten illustriert. Die Bedrohungsszenarien für die eigene Identität waren kein Hirngespinnst emotional übersteigerter Erwecker. Auch Dobrovský zweifelte an der Etablierung einer tschechischen Sprache. Er betrieb eher die Konservierung eines schon irrelevant gewordenen Idioms als die Etablierung einer gebrauchsfähigen Sprache. In dieser Situation empfand man offensichtlich das Bedürfnis, dem noch unausgereiften Neutschechisch eine Legitimation auch und gerade bei der eigenen Bevölkerung verschaffen zu müssen. Diese Sprache sollte legitimiert werden durch die Existenz vermeintlich organisch herangewachsener poetischer Ausdruckformen aus der eigenen ehrwürdigen Vergangenheit. In Zeiten, in denen das Alte, Urtümliche bereits einen Wert an sich darstellte, war die Akzeptanz derartiger Verknüpfungen vorhersehbar. Indem sich die Texte adäquat in die neuformierte Sprache umsetzen ließen, verschafften sie dieser eine zusätzliche Aufwertung. Dass die Fälscher kühl kalkulierten, zeigt der Zeitplan, wonach die problematischste, weil vorgeblich älteste, Handschrift der RZ nicht als erste in die Öffentlichkeit lanciert wurde. Die rührende Geschichte vom aufrechten Anonymus, der die wertvolle Schrift vor dem „deutschen Michel“ retten wollte, verrät ein erhebliches taktisches Geschick. Ob man wirklich glaubte, dauerhaft mit der Legende reussieren zu können, bleibt offen. Man wollte wohl auf diese Karte setzen, vermeinte es seinem Volk schuldig zu sein. Subjektiv mag es eine *fraus pia*

¹⁹ Aus dem Gedicht *Labutí zpěv* (zitiert nach SCHAM-SCHULA 1990: 383).

gewesen sein, mit der man etwas fingieren wollte, was einst nach fester Überzeugung der Fälscher so oder ähnlich bestanden haben musste. De facto aber war es die Flucht aus einer als deprimierend und kränkend empfundenen Gegenwart, der man fälschlicherweise nur die eigene vorgetäuschte Vergangenheit entgegensetzen zu können glaubte, während parallel dazu schon die erste originär (neu)tschechische Poesie entstand, ohne Anschlag oder Vorgabe durch die Manuskripte, und ohne deren Ästhetik und Topoi zu berücksichtigen.

Literatur

- BALBINI, Bohuslav (1775): *Dissertatio apologetica pro lingua slavonica praecipue bohemica ad clarissimum virum*. Pragae: Apud Felicianum Mangold & Filium.
- DOBROVSKÝ, Josef (1974): Literarischer Betrug. – In: Ders., *Spisy a projevy*. [Schriften und Reden]. Bd. VI. Bearb. Miroslav Heřman. Praha: Academia, 152–166.
- DOLANSKÝ, Julius (1975): *Záhada Ossiana v Rukopisech královédvorském a zelenohorském* [Ossians Rätseln des Königinhofer und Grünberger Streits]. Praha: Academia.
- ENDERS, Julius (1993): *Jazykovědný rozbor: Rukopisu Královédvorského a dalších staročeských textů s nimi spojených* [Eine sprachwissenschaftliche Analyse: Die Königinhofer Handschrift und weitere mit ihr verwandte altschechische Texte]. Praha: Neklan.
- ENDERS, Julius (1993): *Rukopis Zelenohorský a Královédvorský, vznik, styl a básnická hodnota staročeské orální poesie* [Die Grünberger und die Königinhofer Handschrift, Entstehung, Stil und poetischer Wert altschechischer mündlicher Dichtung]. Praha: Neklan.
- FILIP, Ota (1990): *Die Königinhofer und Grünberger Handschrift*. – In: K. Corino (Hg.), *Gefälscht! Betrug in Politik, Literatur, Wissenschaft, Kunst und Musik*. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Eichborn, 218–228.
- HANKA, Václav (Hg.) (1829): *Königinhofer Handschrift*. Übers. Von V. A. Svoboda. Prag: Calve.
- HAVLÍČEK, Karel (2001): *Polemische Schriften. Essays. Ausgewählt und mit einem Geleitwort von Peter Demetz. Aus dem Tschechischen von Mine Bley. Mit einem Nachwort von Georg J. Morawa*. Stuttgart/München: DVA.
- HEŘMAN, Miroslav (1966): *K prvním pokusům o estetické hodnocení RK* [Zu ersten Versuchen der ästhetischen Bewertung der RK]. – In: *Česká literatura* 14, 459–466.
- IVANOV, Miroslav (1969): *Tajemství RKZ* [Geheimnis der RKZ]. Praha: Mladá Fronta.
- JUNGMANN Josef Josefovič (1956): *Korespondence*. Praha: Státní nakladatelství krásné literatury, hudby a umění.
- KREJČÍ, Karel (1974): *Některé nedořešené otázky kolem RKZ* [Einige unge löste Fragen um die Königinhofer und Grünberger Handschrift]. – In: *Slavia* 43, 378–396.
- MACURA, Vladimír (1983): *Ideál, hra a mystifikace v české obrozené kultuře* [Ideal, Spiel und Mystifikation in der tschechischen Kultur der Wiedergeburtzeit]. – In: *Slavia* 52, 35–43.
- MACURA, Vladimír (1995): *Znamení zrodu. České národní obrození jako kulturní typ* [Zeichen der Geburt. Die tschechische nationale Wiedergeburt als ein kultureller Typus]. Jinočany: H & H.
- MENZEL, Wolfgang (1985): *Die nationale Entwicklung in Böhmen, Mähren und Schlesien von der Aufklärung bis zur Revolution 1848*. Diss. Nürnberg: Preussler.
- NEBESKÝ, Václav (1852): *Královédvorský rukopis* [Die Königinhofer Handschrift]. – In: *Časopis Českého muzea* 26, 127–174 (1852/Nr. 1), 129–168 (1852/Nr. 4), 116–166 (1853/Nr. 1), 335–388 (1853/Nr. 2).
- RAK, Jiří (1994): *Bývali Čechové. České historické mýty a stereotypy* [Es waren einmal Tschechen... Tschechische historische Mythen und Stereotypen]. Jinočany: H & H.
- URBAN, Jiří/NESMĚRÁK, Karel (1996): *Fakta o protokolech RKZ* [Fakten über die Protokolle der RKZ]. Praha: Neklan.
- SCHAFFARIK [= ŠAFAŘÍK], Paul Joseph (1826): *Geschichte der slawischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten*. Ofen: Mit. Kön. Ung. Universitäts-Schriften.
- SCHAMSCHULA, Walter (1990): *Geschichte der tschechischen Literatur*. Bd. I. Köln/Wien/Weimar: Böhlau.
- SCHAMSCHULA, Walter (1996): *Geschichte der tschechischen Literatur*. Bd. II. Köln/Wien/Weimar: Böhlau.
- SEDMIDUBSKÝ (undatiert): *Persönliche Aufzeichnungen, der Autorin leihweise überlassen*.